

Der Terroranschlag auf die Türme des World Trade Centers in New York wirft die Frage auf, welche Bedeutung die moderne Zivilisation hat und ob Deutschland bereit ist, sie zu verteidigen. In Zeiten, in denen die „Vielfalt der Kulturen“ regiert, ist das keineswegs sicher.

Zivilisationspatriotismus

Gerd Held, 25. September 2001

Als Hannah Arendt 1949 die gerade entstandene Bundesrepublik bereiste, fiel ihr eine merkwürdige Stumpfheit auf, mit der die Deutschen in den Trümmern ihrer einmal so bedeutenden Städte vor sich hin lebten. „Und man möchte aufschreien“, schrieb sie, „Das ist doch alles nicht wirklich – wirklich sind die Ruinen; wirklich ist das vergangene Grauen, wirklich sind die Toten, die Ihr vergessen habt. Doch die Angesprochenen sind lebendige Gespenster, die man mit den Worten, mit den Argumenten, mit dem Blick menschlicher Augen und der Trauer menschlicher Herzen nicht mehr rühren kann.“ Man hat dies als Aufforderung zur tieferen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit verstanden. In diesem Sinn stand das „Nie Wieder!“ als moralische Fundamentalreferenz der Republik. Man kann Arendt aber auch anders verstehen: Die fehlende Trauer war ein Ausdruck fehlenden Zivilisationsbezugs. Gefordert war gar nicht mehr Tiefe, sondern mehr Bindung zu dem, was in Deutschland schon immer den Ruch des Oberflächlichen hatte: die Zivilisation. Arendt ging davon aus, dass man eine Zivilisation leidenschaftlich lieben kann und deshalb um ihre Konstrukte untröstlich trauern kann – um den Stein und die Gesichter der großstädtischen Lebensform.

In diesem Sinn richtete sich der Vorwurf nicht gegen eine Unfähigkeit zu trauern, sondern gegen die Unfähigkeit, zu der Zivilisation der Moderne ein leidenschaftliches Verhältnis zu entwickeln. Solange diese nur als „System“ gesehen wird, hat man zu ihr bestenfalls ein taktisches Verhältnis. Man betrachtet sie als notwendigen Begleitumstand, während man „eigentlich“ nach etwas Anderem sucht, das tiefer in Seele, Natur oder Geschichte ruht, und für das gerne der Begriff der Kultur bemüht wird. Aus der Perspektive Hannah Arendts wäre der Weg der Bundesrepublik in einer ganz anderen Weise vorbelastet, als es die geläufige Wirtschaftswunder- und Adenauer-Kritik besagt. Der Aufbau der Bundesrepublik wäre keine Zivilisationsentscheidung gewesen, sondern ein In-Kauf-Nehmen mangels besserer Option. Auch angesichts der Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik ist hier ein Verdacht angebracht: Wird unser Land wirklich als Zivilisation geliebt? Die Rede von der „Kolonisierung“ von Lebenswelt und Natur reflektiert ja durchaus eine Grundstimmung, die hierzulande nicht geringer geworden ist. Und auch die Fluchtendenzen des Tourismus-Weltmeisters deuten auf einen verbreiteten Vorbehalt gegen die in der Bundesrepublik geschaffene äußere Wirklichkeit. Wird diese also doch nur mit einer Mischung aus Cleverness (bei Karrierechancen) und Defätismus (bei gefährlichen Einsätzen) betrachtet – sozusagen vom exterritorialen Standpunkt der Seele und der Natur? Und wird die Republik überhaupt als Substanz betrachtet oder nur als formales Regelwerk? Es fällt ja auf, dass der Verfassungspatriotismus keine Zivilisationsbestände in Fleisch und Stein kennt, sondern aus Verfahren und Sprechakten konzipiert wird. Auch am Konzept der multikulturellen Gesellschaft fällt auf, dass dort, wo in Ländern wie England,

Frankreich, den Niederlanden oder den USA auf eine kulturübergreifende Zivilisation verwiesen wird, hierzulande nur ein leeres „Multi“ steht.

Angesichts der brennenden Türme des World Trade Centers steht eins fest: Bei vielen Menschen in Deutschland ist an die Stelle der Trauer sehr schnell die Angst getreten. Das drängende Fragen: „Wird es Krieg geben?“ hat sich von den Toten und den Trümmern allzu schnell verabschiedet. Man scheint sich mehr um die Reaktion der USA zu sorgen als um das Werk des Terrors. Wenn der Satz: „Dies ist ein Angriff auf die zivilisierte Welt“ hierzulande so viel Zweifel auslöst, dann ist eben zweifelhaft, ob die moderne Zivilisation zu einem Stück unserer selbst geworden ist oder ob sie etwas Äußerliches geblieben ist „drüben in Amerika“.

Thomas Mann 1914: „Tiefe Kultur“ gegen „oberflächliche Zivilisation“

Der Zivilisations-Vorbehalt hat in Deutschland eine Geschichte, und es ist sinnvoll, sich mit den Begründungen des Vorbehalts auseinanderzusetzen. Eine Begründung wendet sich gegen die Oberflächlichkeit der modernen Zivilisation. Es war Thomas Mann, der in seinen – später teilweise revidierten – „Gedanken im Krieg“ vom November 1914 gegen die Zivilisation auf westlicher Seite die Kultur auf deutscher Seite ins Feld führen wollte. Dazu baute er eine Schlachtordnung nach dem Prinzip tiefe Kultur gegen leidenschaftslose Zivilisation auf. Kultur, so Mann, sei „Geschlossenheit, Stil, Form, Haltung, Geschmack“ und damit auch „abenteuerlich, skurril, wild, blutig und furchtbar“. Zivilisation hingegen sei „Vernunft, Aufklärung, Sänftigung, Sittigung, Skeptisierung, Auflösung“. Von der bürgerlichen Zivilität heißt es, sie sei „der geschworene Feind der Triebe, der Leidenschaften ... antidämonisch, antiheroisch“ und auch „antigenial“. Die Deutschen aber, so argumentiert Mann weiter, seien „bei weitem nicht so verliebt in das Wort `Zivilisation´ wie die westlichen Nachbarnationen“, und er fährt fort: „Der deutschen Seele eignet etwas Tiefstes und Irrationales, was sie dem Gefühl und Urteil anderer, flacherer Völker störend, beunruhigend, fremd, ja widerwärtig und wild erscheinen lässt.“ Bei Thomas Mann im Jahre 1914 führt die kulturalistische Argumentation gegen die moderne Zivilisation in einen Kriegsenthusiasmus, der sich der zivilisierten Welt haushoch überlegen fühlte. Die Argumentation mit der Tiefe der Kultur kann aber auch in einen Defätismus führen, der die zivilisierte Welt bei Bedrohungen nur allzu bereitwillig fahren lässt. In beiden Fällen geht es im Kern darum, dass zu einer Zivilisation keine tieferen Bindungen möglich sind.

Ist die moderne Zivilisation exklusiv?

Es gibt einen zweiten Einwand, der in eine ganz andere Richtung geht: Die Festlegung auf eine Zivilisation wirke ausschließend auf „andere Kulturen“. Die Zivilisation wäre also nicht zu oberflächlich und leer, sondern im Gegenteil zu sehr auf eine bestimmte Identität festgelegt. Gegenwärtig vermuten und unterstellen Kritiker des Begriffs „zivilisierte Welt“, dass damit die Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas ausgeschlossen würden, insbesondere auch die arabischen beziehungsweise islamischen Länder. Die Zivilisation der zivilisierten Welt wäre dann so etwas wie das „christliche Abendland“ oder die „Wohlstandsgesellschaft“. Aber dann wäre die zivilisierte Welt gerade nicht zivilisatorisch, sondern kulturell definiert: über bestimmte Identitäten. Dann wäre natürlich nicht einzusehen, warum das islamische Morgenland sich gegenüber dem christlichen Abendland auf einer niedrigeren Ebene befinden sollte. Doch eine Zivilisation fängt gerade dort an, wo sie dazu fähig wird, mehrere Kulturen zu tragen. Die moderne Zivilisation ist eine Sekundär-Welt. Aber Vorsicht, sie ist es nicht ge-

genüber „der Barbarei“. Es geht hier nicht um den alten Gegensatz von Kultur und Barbarei, der oft nur eine Verkleidung des Gegensatzes zweier Kulturen und damit eines engstirnigen Verhältnisses der eigenen zur fremden Kultur ist. Nein, der Gegensatz der Zivilisation ist die Kultur. Jede Kultur bedeutet eine einfache Identitätsfestlegung und von daher ist auf der Ebene der Kultur nur ein Nebeneinander möglich. Erst eine Zivilisation übergreift mehrere Kulturen, um den Preis einer gewissen Mäßigung. An diesem Punkt bekommt die „Oberflächlichkeit“ ihren Sinn. Sie ist der Preis für die Fähigkeit der Zivilisation, mehrere Kulturen zu tragen. Eine Kultur kann und muss tief sein, eine Zivilisation muss in gewisser Weise neutraler, anonymer, vordergründiger, formaler sein. Sie ist wie ein Stadtplatz, der immer wieder neu genutzt und interpretiert wird; wie das Bürgerrecht, das gerade unabhängig von Geschlecht, Rasse und Glauben verliehen wird.

Zivilisation und Kultur als Zwei-Ebenen-Welt

Es kann daher nicht darum gehen, den Kulturbegriff durch den Zivilisationsbegriff zu ersetzen, sondern ihn zu doppeln. Nur in der Dopplung zwischen moderner Zivilisation und kultureller Pluralität lässt sich das Dilemma der gegenläufigen Ansprüche von tiefer Bindung und universeller Offenheit verarbeiten. Wäre die Zivilisation nicht in gewisser Weise oberflächlich, würde sie auf den Status einer Kultur zurückfallen und exklusiv wirken. Dieser Rückfall ist deshalb verführerisch, weil nur die Kultur Tiefe, Eindeutigkeit, Identität und Heimat bietet, aber er ist gefährlich, weil sie wegen ihrer Tiefe exklusiv wirkt. Das ist das Dilemma des Kulturellen, das durch das Wörtchen „multikulturell“ überhaupt nicht verringert wird – verringert wird es nur durch die Ebenen-Trennung von Zivilisation und Kultur. Genau in der Verwischung der Ebenen Trennung liegt der Fehler von Huntingtons These vom „Clash of Civilizations“. Auf der kulturellen Ebene sind ja durchaus interessante Kulturkämpfe denkbar, aber nur im Rahmen einer zivilisatorischen Grundordnung, die mehr ist als eine Rednerliste in einer Diskussion. Alle kulturellen Akteure müssen sich, zumindest zeitweise und in bestimmten Räumen, auf die reduzierte, gemäßigte „kühle“ Ebene der Zivilisation einlassen, um der Welt eine größere Spannweite zu geben. Sonst werden die Kulturkämpfe aufgrund ihrer Tiefe zerstörerisch. Über Religiosität kann man nicht wirklich streiten.

Eine Zivilisation kann geliebt und betrauert werden

Die beiden Einwände gegen die zivilisierte Welt erheben gegenläufige Ansprüche. Würde man dem Einwand der „Oberflächlichkeit“ folgen, würde man bei größerer Exklusivität landen. Würde man dem Einwand der „Exklusivität“ folgen, würde man bei weniger Bindung landen. Die Bildung der modernen Zivilisation als Sekundärebene gegenüber den Kulturen enthält dagegen ein Angebot, das keine Kultur machen kann und das auch die Leerformel „multikulturell“ nicht leistet. Sie bietet eine Form. Und es ist eine substanzielle Form, die nicht nur die symbolische Interaktion (Sprechakte) oder die durch Sanktion garantierten Rechte umfasst, sondern in die materielle Existenz der Menschen auf der Erde hineinreicht: in Kleidung, Essen, Lernen, Bauen, öffentlichem Verhalten. Deshalb kann man diese Form lieben und um sie trauern, gerade in ihrer Künstlichkeit. In ihren Tischsitten, in der knappen Höflichkeit auf der Straße, in ihren uniformen Herrenanzügen und Taxis, den Schaufenstern und Stahlbrücken, dem Asphalt und Lärm, in ihren Pop-Melodien, in einem Markenzeichen oder dem künstlichen Lichtermeer in der Nacht, auch in einer wissenschaftlichen Formel oder in einem Verfassungsartikel.

Freilich sind Liebe und Trauer um die Sekundärwelt der Zivilisation den Menschen nicht automatisch gegeben. Sie sind selber eine zivilisatorische Errungenschaft. Offenbar kann es sehr lange dauern, bis ein Land einen solchen Zivilisationspatriotismus entwickelt. Hannah Arendts Beobachtungen im Nachkriegsdeutschland richten sich auf diesen Punkt. Die falschen Gleichungen Kultur = Identität = Bindung = Leidenschaft versus Zivilisation = Anonymität = Bindungslosigkeit = Berechnung ist in Deutschland im 20. Jahrhundert nur teilweise überwunden worden. Und Arendt formuliert einen Vorwurf. Aus ihren Zeilen klingt unüberhörbar, dass die Bindung an die zivilisierte Welt eine Bringschuld der Deutschen ist. Es geht nicht einfach um einen Prozess der Zivilisation, und dies ist auch deshalb wichtig, weil diese Bringschuld für viele Länder und Kulturkreise heute gilt. In einer Welt, in der viele Menschen und Gesellschaften erst auf dem Weg in Republik und Moderne sind, wäre es verheerend, dies nur als formale Regelakzeptanz zu verstehen, ansonsten den altdeutschen Kulturbegriff in einen neuen Kulturrelativismus hinüberzuretten und alles Weitere der Zeit zu überlassen.

Die moderne Zivilisation als aktuelle Aufgabe

Im Sinne des Ebenen-Unterschieds von Zivilisation ist das Wort von der „zivilisierten Welt“ auch ein Angebot an die islamische und arabische Kultur. Die zivilisierte Welt bietet Platz für diese Kultur, und dieser Platz wird auch schon in den verschiedensten Teilformen genutzt. Dennoch ist gerade bei der heute schon hohen Verwicklung islamisch-arabischer Länder mit der Zivilisation der Moderne nicht zu übersehen, dass hier sowohl der Vorbehalt der Oberflächlichkeit als auch der Vorbehalt der Exklusivität verbreitet ist. Einerseits wird von dort den Bürgern westlicher Länder unterstellt, sie hätten ein rein äußerliches, utilitaristisches Verhältnis zu ihr. Demonstrationen des „Zorns“ in der arabischen Welt ventilieren oft die naiv-infame Unterstellung, die Feiglinge im Westen seien sowieso zu keinem Opfer für die eigene Sache fähig. Eine tiefe Verachtung gegen die angebliche „Seelenlosigkeit“ der Moderne gehört zum Register eines recht weiten Kreises neuerer islamisch-arabischer Parteibildungen. Zugleich wird die Moderne meistens nur als Kultur verstanden, vor allem als Kultur des Wohlstandes. Arabisch-islamische Gesellschaften und auch Einwanderer aus dieser Region laufen Gefahr, zwischen rein formalem Regelverständnis und kulturalistischem Sonderweg die zivile Substanz der Republik zu verfehlen. Dabei lehrt gerade die deutsche Geschichte, dass der Schritt von der kulturellen Identität zur modernen Kombination von Kultur und Zivilisation eine Bringschuld ist. Niemand kann und darf daher den Menschen aus dem arabisch-islamischen Kulturkreis diesen Weg abnehmen. Es nützt diesen Menschen nichts, wenn man scheinbar großzügig auf jede Bringschuld verzichtet und nur Akzeptanz signalisiert.

Vergleicht man das Angebot „zivilisierte Welt“ mit dem Angebot „multikulturell“, so ist das zweite viel ärmer. Und die Einwanderer müssen Maschinen bedienen, mit Kollegen zusammenarbeiten, in Nachbarschaften wohnen, sich in Verkehrsmitteln zurechtfinden, einkaufen, zum Arzt gehen, Schulen und Kultureinrichtungen besuchen, reisen – soll das alles kulturell auseinanderdefiniert werden? Überall sind ja Anpassungen zu leisten, um Zugang zu finden. Und dazu ist die Ebene der Zivilisation da. Der Katalog der Grundregeln im Sinne des Verfassungspatriotismus ist da viel zu abstrakt, um operationell zu sein. Kann man sich ernsthaft einen Wohnblock, eine Autoreparaturwerkstatt, ein Krankenhaus oder eine Schule vorstellen, in denen nicht ein großer Bereich von Leben und Arbeit durch relativ neutrale, oberflächliche, robuste Zivilisationstechniken bewerkstelligt wird?

Wer sich jetzt damit begnügt zu betonen, dass der Islam „nicht der Feind“ sei, führt eine jener billigen Debatten, die man leicht gewinnt und dann ohne Ertrag nach Hause geht. Über die religiöse Freund-Feind-Frage ist die zivilisierte Welt hinweg. Der Bildungsprozess moderner Republiken und Marktwirtschaften bestand zu einem großen Teil in einer Abarbeitung dieser Identitätskriege. Die Frage ist, ob diejenigen, die das Konzept der „zivilisierten Welt“ der Exklusivität bezichtigen, mehr Offenheit zu bieten haben. In Wirklichkeit ist ihr Weltbild viel selektiver. Wenn sie etwa in Warnungen vor dem „US-Sheriff“ eine europäische Identität von einer amerikanischen Identität zu trennen versuchen, führen sie ein geografisches Kriterium in die Debatte ein, so, als gäbe es zwischen beiden Kontinenten irgendeinen geheimen Fundamentalunterschied. Gerade sie fallen damit aus den universalistischen Prinzipien einer Zivilisation in eine kulturgeografische Grenzziehung zurück.

Der notwendige Schritt zum Zivilisationspatriotismus

Die Bilder des Terrors und der Trauer aus New York zeigen, dass die Moderne in ihrer ganzen Coolness so leidenschaftslos nicht ist. In diesen Tagen haben viele Menschen festgestellt, wie sehr ihnen bei allem Unbehagen in der Moderne diese Welt doch ans Herz gewachsen ist, „Zivilität“ im Sinne einer zivilisatorischen Bindung an eine unüberschaubar gewordene Menschheit und Erde wird in diesem Moment der Gefahr besonders wertvoll – vielleicht wertvoller, als sie in den letzten Jahrzehnten erschien. Politisch kommt es darauf an, das Potential, das im Begriff der Zivilisation für unsere Republik enthalten ist, zu verteidigen – sowohl gegen eine formalistische als auch gegen eine kulturalistische Verkürzung. Über den Verfassungspatriotismus hinaus sollte der bewusste Schritt zu einem Zivilisationspatriotismus getan werden. Gewiss, die erklärten und heimlichen Defätisten – vielleicht die einflussreichste Partei im Lande – werden da nicht mitmachen. Müssen sie auch nicht. Es reicht, wenn die Anderen die neue Konstellation dazu nutzen, um mit der Korrektur eines Defizits, das die Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik immer noch hartnäckig begleitet, zu beginnen.

(Erschienen in der Zeitschrift „Kommune“ Heft 10/2001)